

Zeitschrift: The Swiss observer : the journal of the Federation of Swiss Societies in the UK
Herausgeber: Federation of Swiss Societies in the United Kingdom
Band: - (1924)
Heft: 147

Artikel: Das schweizerische Asylrecht
Autor: Rusen, J.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-688138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS SCHWEIZERISCHE ASYLRECHT.

Wiederum hat ein von den Ereignissen und Umgestaltungen seines Landes der bisherigen Herrscherstellung entthronter fremder Potentat die Schweiz als seine Zufluchtsstätte auserkoren, und der Bundesrat hat bereits darüber beraten, ob dem von der republikanischen türkischen Regierung verbannten Kalifen und seiner Familie Aufenthalt und Niederlassung zu gewähren sei. Unsere Behörden haben in solchen Fällen für ihre Entschlüsse keine andere Richtschnur als gewisse, im Laufe der Zeit sich ausbildende Traditionen, welche bald enstren genommen, bald lässiger gehandhabt werden. Wenn wir je daran gehen, unsere Bundesverfassung im Ganzen zu erneuern, wird es unter manch anderem auch notwendig sein, hierüber eine klare Bestimmung aufzunehmen; denn das Gastrecht gehört zu den wesentlichen Rechten nicht nur des einzelnen Hauses, sondern auch eines Staates. Es ist vor allem, vom Standpunkte jedes souveränen Staates aus gesprochen, ein Recht und keine Pflicht. Dies muss gelegentlich betont werden, weil in weiten Kreisen des Auslandes tatsächlich die Auffassung besteht, die Schweiz sei verpflichtet, jeden in ihre Gemarkung aufzunehmen und zu schützen, dem der Boden seines eigenen Vaterlandes aus irgendwelchen Gründen wankend oder heiss geworden ist. Wir sehen es als ein Recht allen anderen Völkern gegenüber an, die von ihnen Verfolgten und Verstoßenen an unseren Herd zu nehmen und vor jedweder weiteren Verfolgung innerhalb unserer Grenzen zu bewahren. Aber unter keinen Umständen kennen wir eine Pflicht, dies tun zu müssen. Wir wollen in jedem Falle die Möglichkeit haben, das Asyl zu verweigern oder zu gewähren nach eigenem Ermessen. Um aber doch auch den Schutzsuchenden von der in diesem Verhältnisse tatsächlich liegenden Willkür der jeweiligen Regierung zu befreien, würde es gut sein, durch Aufstellung bestimmter Grundsätze ein für allemal abzuklären, wann und wem unter welchen Voraussetzungen und Bedingungen das Asyl zu verweigern oder zu gewähren sei. Diese Grundsätze lassen sich unschwer von der uralten Uebung des Asylrechts in der Eidgenossenschaft ableiten. Die ersten Grundsätzlichen Bestimmungen darüber finden sich schon in der Bundesurkunde vom 7. Oktober 1370, dem sogenannten Pfaffenbriefe. "Wer mit sin selbers Lib oder mit sinem Gesind sitzen und wohnhaft sin will in den Stetten und Lenden der Eidgenossenschaft, er sij Pfaff oder Lev, edel oder unedel" und wäre fremder Gerechtigkeit verbunden, der soll geloben und schwören, des Gastlandes Nutzen und Ehr zu fördern und mit guter Treue des Schaden zu wenden als wärs sein eigen Land. So heisst es dort, und dann wird unter Androhung der Landacht jede Immunität, d. h. die Berufung auf Unverletzlichkeit und Unfassbarkeit kraft Stand, Stellung oder Herkunft als hierorts nicht von Rechten in bestimmten Sätzen abgetan.

Also haben es die alten Eidgenossen gehalten und unter Annahme dieses Treuclides die Fremden aufgenommen. Insbesondere begegneten zu allen Zeiten in unserem Lande jene einer fast instinktiven Sympathie, welche in ihrem Lande um derjenigen Ideen wegen verfehmt und verfolgt wurden, die zum Inhalte des Glaubens und Staatsgedankens der Eidgenossen gehörten. So war ja besonders nebst Genf auch Basel ein traditionelles Asyl "geistiger Rebellen." Und als schon in den Jahrhunderterten der Patrizierherrschaft das Freiheitsfeuer erloschen und seine letzte Glut in erkaltender Asche erstarben war, bewahrte man seine freiheitlichen Traditionen wenigstens noch in dem Einen, dass man seine Türe denen offen liess, die an anderen Orten verfolgt wurden, weil sie redeten, schrieben und taten, was man zwar den eigenen Untertanen bei Folter und Galgen auch verboten hatte. Nur mussten die ihren Verfolgern also Entzogenen den Schirmherren gegenüber artig sein. Und in der Regel — die Menschen bleiben sich ja ewig gleich — wurden die ins Asyl genommenen Freiheitsfanatiker dann die treuesten Helfershelfer der Gnädigen Herren und Oberen. Wer weiss übrigens, was aus uns geworden wäre ohne die geistige Neublutzufuhr der Hugenotten und Waldenser und der Aufgeklärten Frankreichs in den dampfen, muffigen Jahrhunderterten der kulturellen Erstarrung zwischen Reformation und Revolution! Wenn in jener, jede Regung des Geistes geradezu hassenden Zeit der blinkenden Degen und baumelnden Puderzöpfe sich unter dem Schutte der Zeit doch ein geistiger Quell am Leben erhielt, der dann beim ersten Föhntosen der grossen Revolution rasch zu einem reissenden Wildbach anschwellt, so ist es zum nicht geringen Teile das Verdienst dieser Emigranten gewesen, die bei aller äusseren Fügsamkeit hinter den verschlossenen Türen ihrer wohlhabenden Häuser doch ganz verstanden der Revoluzzertradition huldigten und in einer wohlverborgenen, aber niemals sterbenden Opposition zu allem Freiheitswidrigen verharrten. Nach der Revolution wurde es dann eine Selbstverständlichkeit, dass alle "politischen Sünder" Europas in der Schweiz ihre Zuflucht nahmen. Einem derselben, dem Pellegrino Rossi, verdanken wir ja sogar den ersten Entwurf zur ersten Bundesverfassung. Die deutschen und österreichischen Achtundvierziger, die polnischen und griechischen Freiheitskämpfer, die französischen und italienischen Revolutionäre, die ungarischen Separatisten — alle kamen in die Schweiz, und wenn sie sich auch im grossen ganzen

aller Zurückhaltung beflissen, haben sie durch den Umgang mit sehr vielen unserer Intellektuellen doch zu der idealen Frische kulturellen Lebens beigetragen, das wie ein Frühlingshauch die fünfziger und sechziger Jahre durchwehte. Heute hat sich die Welt, die ja eine alte, tanzende Kugel ist, gedreht. Die Republiken, die damals nur in geistreichen, widerspenstigen Köpfen spukten, sind mehr oder minder sichere Realitäten geworden. Sie sprissen aus dem schmelzenden Schnee monarchischer Vergänglichlichkeit wie Soldanellen hervor. Und jetzt ist es nicht mehr an den Revoluzzern, sondern an den Herrschern von gestern, zu fliehen und irgendein schützenden Obdach zu suchen. Kaiser und Könige bilden eine der Gruppen in der Legion der Arbeitslosen. Und auch diese in unserer Geschichte bisher unbekannt Art der Flüchtlinge wendet sich unseren Gauen zu. So sehr sie früher sich darüber entsetzten, dass in der Schweiz jeder Anarchist daheim sein könne, finden sie jetzt selber diese Heimat derer, die ihr Vaterland verloren, als eine bequeme Einrichtung. Unserseits hingegen ist zu sagen, dass die Nutznussung des Asylrechtes durch abgesetzte Potentaten bei uns nicht Ueberlieferung ist. Ausser mit Louis Napoleon Bonaparte, dem Thurgauerbürger und schweizer Artillerieoffizier, haben wir mit dieser Flüchtlingsskategorie keine Erfahrung bis in die jüngste Zeit gemacht. Und diese Erfahrung hätte uns um Haarsbreite einen Krieg gekostet. Sehr ruhig und besonnen benahm sich Peter Karageorgewitsch. Weniger Ruhe liessen seine Hofschranzen dem armen Karl von Habsburg. Und nun also haben wir den Kalifen. Er sagte, als er kam, er wünsche nur als schlechter Privatmann hier zu leben — und erliess an andern Tage von Territet aus an seine mohammedanische Gläubigenwelt eine Art religiös-politische Kriegserklärung gegen die türkische Republik und ihre mit dem Papst des Mohammedanismus freilich etwas radikal und pietätlos verfahrende Regierung. Und da zeigt sich die gefährliche Seite dieser Gäste. Kein gestützter Monarch und Hierarch anerkennt im Prinzip seine Rechtsnachfolger. Mögen sie Abdankungen unterschreiben, sie erklären, unter dem Einfluss der Gewalt und gegen ihren Willen, in der Zwangslage gehandelt zu haben und widerrufen, sobald sie ausserhalb der Zwangssphäre sind. Sie erklären ihre Nachfolger als Usurpatoren und bekämpfen deren Legitimität. Wenn der Kalif sich weiterhin als religiöses Oberhaupt aller Muselmanen fühlt und diese ausserhalb der Machtsphäre; Mustapha Kemals ihn als solchen anerkennen, werden die Wellen des Islams im gewaltigen Kolonialgebiete Frankreichs und Englands sich regen. Da könnte der gute Mann im Eifer der Wahrung seiner Rechte uns in die allerhöchste europäische Verwicklung zwängen, bei der es sich in der Folge nur fragen würde, ob wir wegen ihm einen Krach mit den wichtigsten Staaten riskieren oder kläglich nachgeben und ein Recht preisgeben wollen, das ein Souveränitätsrecht ist. Wenn man solche Verwicklungen als gegebene Möglichkeit vor sich sieht und weiss, dass sie auf alle Fälle dem Lande nur zum schweren Schaden gereichen könnten, halten wir es für die Pflicht der Bundesregierung, vorzubeugen. In diesem Sinne soll der Pfaffenbrief noch heute gelten: wer unseres Landes Nutzen nicht fördern und seinen Schaden nicht wenden will, der zeuch von dannen. Es passt uns hin wie her nicht, der Käfig gefangener Adler zu sein. Wir waren nur für die Schwalben eingerichtet, die den politischen Frühling kündeten. Das traditionelle Asyl gesunkener Fürsten ist England. Wir waren immer nur das Schirmhaus derer, die gerade von Fürsten verfolgt wurden. Bleiben wir bei dieser Tradition und kehren wir sie in unseren alten Tagen nicht noch ins Gegenteil.

(J. B. Rüschi in der National-Zeitung.)

ENCORE LES "JEUNES TESSINOIS."

La brochure, intitulée *la Question tessinoise*, que le télégraphe vous a déjà signalée, aurait été imprimée à Fiume par les soins de l'Association des jeunes Tessinois. Au Tessin, cependant, on ignore les noms des chefs et des membres de cette Association, laquelle, d'après la brochure, a son siège à Lugano, compte des groupes dans d'autres villes et villages du canton, ainsi qu'en Italie, à Paris, à Londres et dans les colonies tessinoises de l'Amérique latine, d'où lui sont parvenues des approbations et de généreuses allocations. Tout ce monde se tient rigoureusement caché dans l'ombre. Les quinze articles que contient la nouvelle brochure et qui émanent évidemment d'écrivains différents sont absolument anonymes. Les jeunes Tessinois sont, sous ce rapport, très modestes.

Ils sont, en revanche, d'une immodestie assez rare dans les jugements qu'ils portent sur les journalistes, les écrivains, les hommes politiques et les artistes de notre pays, qui, selon eux, sont en général des gens tout à fait médiocres, quand ils ne sont pas tout à fait imbéciles. C'est un grand malheur que les "Jeunes Tessinois" s'entêtent à garder l'anonymat et empêchent ainsi le public de savoir quels chefs-d'œuvre ils ont donnés aux sciences, aux lettres, aux arts, chefs-d'œuvre qui les autorisent à porter des jugements aussi sévères sur leurs compatriotes et sur leur pays. Quelques citations caractéristiques:

"Le canton du Tessin (page 20) "est aujourd'hui le dernier pays du monde."

En 1798, les Luganais déclarèrent vouloir être libres et suisses. L'historien Emile Motta avait écrit que l'attitude des Luganais avait été, à cette occasion, généreuse.

Aujourd'hui, disent les "Jeunes Tessinois," avec des yeux plus clairs, nous croyons que l'attitude généreuse "était simplement une "attitude imbécile."

Pourquoi l'attitude des Luganais de 1798, qui, à peine la liberté conquise, demandèrent de faire partie de la vieille Confédération, est-elle imbécile? Cela nous est expliqué à la page 31:

Etre Suisses ne veut rien dire pour nous, ni comme religion, ni comme langue, ni comme mœurs, ni comme histoire. La Suisse ne peut absolument pas être pour nous une patrie de sentiment sans que nous nous mentionnions à nous-mêmes, sans nous renier dans le sang et dans l'âme.

Page 36 on lit: Dans les immédiate alentours du Palais du gouvernement cantonal à Bellinzzone nous trouvons un monument (gladiateur mourant au bord d'une fontaine) érigé à la mémoire des soldats tessinois morts de la grippe pendant la guerre européenne. Ce n'est pas une mort glorieuse, mais dans une terre comme la nôtre les soldats ne pouvaient que mourir de grippe à l'hôpital.

Sur quels champs de bataille les Jeunes Tessinois sont-ils allés combattre et conquérir la gloire?... Comme il s'agit d'écrivains anonymes, il n'est pas possible de répondre à la question.

A la page 97 nous apprenons que la démocratie helvétique est un mythe, qu'il est temps de démonter cet informe fantoche sans âme et que:

La bureaucratie fédérale, le militarisme et la gendarmerie sont les trois forces qui exercent effectivement des fonctions de commandement dans la Suisse: le reste est un "bluff" formidable.

Les Chambres fédérales constituent des organes inutiles, comme, en général, les parlements de toutes les nations...Le Parlement suisse, en surplus, est ennuyeux comme un congrès de belles-mères.

En fait de charges publiques, la Suisse n'est qu'une échelle d'oligarchies, dont la plus élevée est constituée par les membres du Conseil fédéral. Les quelques hommes qui ont la haute direction des affaires et qui se passent chaque année la présidence de la Confédération comme, à la sacristie, les prêtres se passent l'aube, représentent la démocratie helvétique d'une manière bien singulière.

Sauf dans les cas exceptionnels, aucune preuve de méfiance du peuple ne peut les éloigner de cette place dirigeante. Ils sont les ministres à vie. Ils possèdent ainsi le moyen de se créer de vastes et stables clientèles et d'alimenter le népotisme. Naturellement, d'après les "Jeunes Tessinois," il n'y a en Suisse (page 100) aucune liberté de penser, parce que la médiocrité générale et asphyxiante ne permet pas le tourment de la passion, ni l'essor de la fantaisie. Toujours à la même page, nous lisons:

En Suisse, il n'existe aucun écnacle de lettres ou d'art: les quelques tentatives faites dans ce sens constituent des pitoyables parodies (*parodie pitoyable*). La Suisse est réfractaire. Elle est pleutre. Pacifiste. Neutre. Bourgeoise. Ennuyeuse.

Les Suisses-allemands, qui ne s'occupent plus que d'une seule affaire — germaniser le Tessin — ont les plus graves défauts que la fantaisie d'un jeune Tessinois puisse imaginer; mais les Romands ne valent pas mieux.

En effet (page 99), les Français des cantons de Genève, Vaud, Neuchâtel, etc., ont, à un degré encore plus marqué, tous les défauts des Français de France et, au fond, ils nous méprisent, comme une race inférieure. Ce sont des calvinistes, des aristocrates, des réactionnaires à tout crin, des sympathisants habsbourgeois et des autrichiens par tradition.

On pourrait multiplier les citations du même ordre.

Dans leurs conclusions, imprimées en caractères gras, les auteurs formulent, outre les revendications déjà connues, cette exigence que l'autonomie du Tessin soit reconnue. "Des événements s'accompliront demain, disent-ils, qui, aujourd'hui encore, semblent peut-être follement imprévisibles."

Maintenant, les personnes de bonne foi qui ont toujours nié, pour des raisons de commodité, l'existence de l'irrédentisme au Tessin, n'ont qu'à lire la nouvelle brochure des amis et élèves de Carmine, imprimée à Fiume. *Qui vult capere, capiat!*

(Journal de Genève.)

Swiss Linoleums

for Swiss Homes

Plains, Granits, Jaspes, Inlaid and Cork Carpet.

Factory: Giubiasco, Switzerland.

British Representative:

H. DIENER, 8, Paternoster Row, E.C.4

WHOLESALE ONLY.